

Der Worte sind genug gewechselt.

Von unserem Mitarbeiter wird uns geschrieben:
 „Von heute ab ist Schweigen unsere erste Pflicht, und ich werde diese Pflicht nicht verletzen.“ Niemand anders als der französische Ministerpräsident Briand ist es gewesen, der, gewissermaßen als Programm für die weitere Führung der französischen Politik, diese etwas hochtönenden und theatralischen Worte gesprochen hat, die recht deutlich an den berühmten gewordenen Ausspruch Gambettas erinnern, der nach dem Kräfte von 1870/71 im Hinblick auf den damit für Frankreich verbundenen Verlust Elsaß-Lothringens sagte: „Nie davon sprechen, immer daran denken!“ Warum abmt Briand seinem großen Vorgänger aus der Zeit der französischen Niederlage nach? Führt auch er sich vielleicht besieg? Glaubt er nicht mehr an einen Erfolg des französischen Standpunktes in der großen internationalen Streitfrage, zu der sich das obereschlesische Grenzproblem jetzt ausgewachsen hat? Das wäre wohl eine etwas voreilige Folgerung, und die Art, wie Briand seinen eigenen neuesten Wahlpruch in die Tat umsetzt, wie er dieses „Schweigen“ praktisch ausübt, läßt vielmehr den Schluss zu, daß der schlaue Diplomat mit dieser Bekundung nur eine neue Anleihe auf die politische Bühne schiebt, hinter der er ungeführt neue Fäden zu neuen Rehen anknüpfen kann.

Zunächst hat Briand noch einmal eine große grundsätzliche Erklärung abgegeben, ehe er sich zum Schweigen verpflichtete. Die Rede seines im Augenblick erfolgreicheren englischen Kollegen Lloyd George mußte naturgemäß ihre Beantwortung in Paris finden. Briand hat auch das mit der Miene des Gefräßigten, etwas von oben herab erleuchtet. Er verdrückte den Krager des „zweiten Siegers“ hinter der Feste des über solche Dinge erhabenen großen Geistes, wenn er zur Einleitung so nebenbei bemerkte, er habe gar keine Reizung, die Streitigkeiten über den Obersten Rat noch fortzusetzen, sie hätten ohnehin lange genug gedauert. Abzusehen sei der ganze Streitfall dem Völkerbundrat zur Erteilung eines Gutachtens unterbreitet worden und diese Männer würden in ihrem Gewissen und in ihrem Gerechtigkeitsgefühl die Grundlage für eine Ansicht finden, die dem Wortlaut und dem Geiste des Friedensvertrages entsprechen könne. Trotz dieser angeblichen Unlust zu weiteren Auseinandersetzungen rechnete Briand dann noch einmal ganz eingehend mit seinem englischen Partner ab, verließ sich noch einmal auf den Standpunkt, daß der Friedensvertrag grundsätzlich eine Teilung Oberschlesiens vorsehe und sah schließlich den Kern der Meinungsverschiedenheiten dahin zusammen, daß die Engländer das Industriedreieck nicht für teilbar halten, während die Franzosen dieses Gebiet zerschneiden wollten.

Echt Briandsche Vorsichtlichkeit, verbunden mit einem Haßausbruch gegen uns und einer kleinen Bosheit gegen Lloyd George, der bekanntlich die Frage der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands sehr kritisch betrachtet, spricht dann aus den Worten: „Ich würde nicht zugeben, daß der Geist, in dem der Friedensvertrag niedergeschrieben worden ist, dahin führt, Deutschland, das von den Verbandsmächten feierlich als verantwortlich für den Krieg erklärt worden ist, eine ungeheure Mehrheit polnischer Stimmen zuzuteilen, während Polen nur eine kleine deutsche Minderheit erhalten soll, und alles das nur aus dem Grunde, weil Deutschland schon seit 50 Jahren gleich nach dem Kräfte 1870 mit den Willkür, die es von Frankreich erbrachte hat, seine Industriegebiete aufgebaut hat, die in völliger Hinsicht durchaus polnisch sind.“ Dann noch ein kleiner Seitenhieb auf die „rühmlichst bekannte Berechnung“ Lloyd Georges, mit der der englische Premier die Einigkeit in der Entente neu besiegelt habe und die Versicherung, daß die obereschlesische Frage nur eine vorübergehende Streitigkeit sei hervorgerufen können. Dann ist Briand zu Ende und nun will er schweigen.

Was verbirgt sich aber alles hinter diesem Schweigen? Man muß immer bedenken, daß die Völkerbundsaufsetzung vor der Tür steht. Der Vorsitzende des Völkerbundsrates hat jetzt, wie verlautet, beschlossen, die ursprünglich auf den 1. September festgesetzte Session des Völkerbundrates auf einige Tage früher zu verlegen. Der Rat soll in Genf Ende August zusammenzutreten. Auf der Tagesordnung wird in erster Linie die Prüfung der obereschlesischen Frage stehen. Nun ist die augenblicklich wichtigste Frage, wie diese Versammlung ihre Beschlüsse fassen wird. Darüber bestehen sehr bemerkenswerte Meinungsverschiedenheiten. Während nach italienischer Auffassung der Oberste Rat den Schiedspruch

von Genf auch dann annehmen wird, wenn er nicht mit Einstimmigkeit, sondern durch Mehrheitsbeschluß zustande kommt, stellt sich Frankreich auf den entgegengesetzten Standpunkt. Briand, der Schweigende, hat zwar selbst nichts dazu gesagt, wohl aber läßt er durch den „Temps“ die Forderung aufstellen, daß der Völkerbund seinen Beschluß mit Einstimmigkeit fassen müsse. Dadurch kann natürlich, wie seinerzeit im polnischen Reichstag verfloßener Jahrhunderte, unter Umständen überhaupt jede Beschlußfassung zu einer Unmöglichkeit gemacht werden. Man erkennt also ganz deutlich, was es mit dem Programm des „Schweigens“ auf sich hat. Briand hat ebenso wie Lloyd George am Schlusse der Pariser Konferenz die Versicherung abgegeben, daß die französische Regierung sich dem Spruche des Völkerbundsrates vorbehaltlos fügen werde. Dieses Versprechen ist Briand nun so mehr und um so schneller wieder leid geworden, als er aus der Stellungnahme Englands und fast aller anderen in Frage kommenden Staaten erkannte, daß der französisch-polnische Plan in Genf noch weniger Aussicht auf Verwirklichung habe als in Paris. Es scheint, als ob Frankreich und Polen inzwischen im stillen beschlossen haben, den Spruch des Völkerbundes nur dann anzuerkennen, wenn er den französisch-polnischen Wünschen entspricht. Damit aber würde eine neue Krise nicht nur im Obersten Rat, sondern auch im Völkerbund heraufbeschworen werden, und, was das schlimmste ist, das obereschlesische Problem würde dann wieder auf den Punkt zurückgeworfen sein, auf dem es im Beginne der Pariser Konferenz stand. Das aber ist das Ziel, welches Frankreich und Polen anstreben. Mit seinen Reden in Paris hat es Briand nicht erreichen können, nun versucht er es auf dem Umwege über ein diplomatisches „Schweigen“, das wie ein stiller wirbelndes Gift vielleicht gefährlicher wirken kann als das laute Getöse der soeben verfloßenen Redeschlachten.

Teuerung und Steuerpolitik.

Aufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.
 Der Bundesauschuh des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat zu den bevorstehenden Lohnbewegungen Stellung genommen und fordert in einem Aufruf die deutsche Arbeiterklasse auf, sich gegen die drohende Herabdrückung ihrer Lebenshaltung mit aller Kraft zur Wehr zu setzen. Die eingeleitete Verbindung mit den anderen Gewerkschaftsvereinigungen, sowie mit den Gewerkschaften der Angestellten und Beamten sei dabei aufrechtzuerhalten, um der Bewegung durch eine geschlossene Einheitsfront einen größeren Erfolg zu sichern. Es wird verlangt, daß in dem Maße, als die Preissteigerungen eine Erhöhung des Lohnneinlommens bedingen, auch die aus Unfall-, Alters- oder Invalidenrenten bestehenden Einkommen sowie die Unterstützungssätze der Erwerbslosen und der Kranken ausgebaut werden. Dann wird ein Streiksystem gefordert, das in erster Linie die von der Geldentwertung selber unberührt gebliebenen Sachwerte, insbesondere die in Industriebetrieben und im Boden ruhenden Kapitalwerte erfaßt, sie zugunsten des Reiches belastet und das Reich an den Erträgen des mobilien und immobilien Kapitals teilnehmen läßt. Der Aufruf schließt mit der Erklärung, daß eine Änderung der Verfassungspolitik in der Richtung zur Gemeinwirtschaft (Bergleichsstellung der Produktionsmittel) unabwendbar sei.

Die Dortmunder Eisenbahner an den Kanzler.
 Die Ortsgruppe Dortmund der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Anwärter hat an den Reichskanzler Dr. Brüning, an den Deutschen Beamtenbund und an die Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahnbeamten ein Telegramm abgefaßt, in welchem um sofortige durchgreifende Hilfe der Regierung gegen die Teuerung gebeten wird, denn die Stimmung der Eisenbahner sei infolge der Kollage geradezu verzweifelt.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Englisches Urteil über die Leipziger Prozesse.
 Der englische Generalanwalt Bollock sagte im englischen Unterhaus über die Leipziger Prozesse, daß die Art, wie der Präsident des Reichsgerichts die Prozesse geführt habe, sicherlich den aufrichtigen Wunsch zeige, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Aber die französischen und belgischen Fälle sei er nicht unterrichtet, aber

Sammelmappe für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

- * Die deutschen Parteien und Gewerkschaften in Oberloosen erlassen einen Aufruf zur Annäherung der polnischen und deutschen Bevölkerung.
- * Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund fordert Maßnahmen gegen die Teuerung und eine Umstellung der deutschen Volkswirtschaft.
- * Durch Entscheidung der Interalliierten Vertretungskommission ist das Eigentum an der Technischen Hochschule der Freien Stadt Danzig uneingeschränkt zugesprochen worden.
- * Briand hat auf die Rede Lloyd Georges in einer ausführlichen Erklärung geantwortet.
- * Bei einem Eisenbahnunglück in Russland wurden 68 Personen getötet.

es würde unanständig sein, nicht zuzugeben, daß der Leipziger Gerichtshof entschlossen war, die Wahrheit zum Licht zu bringen. Wie die Urteile auch lauten mögen, die Aufrichtigkeit des Gerichts scheint über jeden Zweifel erhaben.

Nationale Aufgaben.
 Auf einer demokratischen Tagung in Lindau wurde Reichswehrminister Dr. Seckler über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des nationalen Wiederaufbaus, die Bedeutung, daß es jetzt darauf ankomme, ruhige und nüchterne Politik zu machen, gestützt auf resignierte Hingabe an Reich und Vaterland. Jetzt könne das Ziel der Reichspolitik nicht anders sein, als dem Volke die nackte Existenz zu retten. Nicht unsere Ehre, sondern die Ehre unserer Gegner sei verletzt durch die Politik Annosser Getraue. Der Weg zur Völkerverständigung sei frei. Niemand werde behaupten können, daß das wehrlose, entwaffnete Deutschland ihn verachte. Aber für den größten Teil der Bevölkerung der Bedanke unerträglich sein, daß sein Volk von Paris abgezogen werde. Wollen wir aber wieder werden, so müssen wir uns mit allen Mitteln dagegen wehren, daß uns das Letzte, was uns geblieben ist, die deutsche Einheit verloren gehe.

Belgiens Anteil an der Goldmilliarde.
 Minister Theunis erklärte nach seiner Rückkehr aus Paris in einem Interview, daß Belgiens Forderung angemessen sei, wonach Belgien einen großen Teil der Goldmilliarde Goldmark, die Deutschland am 31. August 1920 muß erhalten. Von dieser Goldmilliarde würden 450 Millionen an England für die englischen Besatzungskräfte vergütet. Die übrigen 550 Millionen, die zurzeit in Belgien in belgischen Händen.

Berlin. Die Regierung fordert vom Reichsrat die Vergrößerung von 100 Millionen Mark in kleiner Münze, sollen geprägt werden: 100 Millionen Mark Fünftagsmünzen, 40 Millionen Mark Halbtagmünzen, 20 Millionen Mark Vierteltagsmünzen. Auch die Prägung von Einmünzen wird erwogen.

Berlin. Die Reichsminister der Ententestaaten in Berlin besuchten den Reichsaußenminister Dr. Rosen, um die von Briand im Namen des Obersten Rates in der bekanntlich erhobenen Vorstellungen an die Reichsregierung nach dem Vorkriegsstand zu betätigen. Dieser Schritt hat nur eine formale Bedeutung. Die Vorkriegsunterstützung beschränkte sich auf die Lage in dem Gebiete von Baranda. Es wurde beschlossen, Belgard einen Schritt zu unternehmen und die Rumänien in Erinnerung zu bringen, die ungarischen Gebiete entsprechend dem Friedensvertrag von Trianon unverzüglich zu räumen.

Handel und Verkehr.

Zusatz Handgepäck. Infolge der Erhöhung des Handgepäcks hat die Abnahme von Handgepäck in die letzten Monate der Hage einen so großen Umfang angenommen, daß die Eisenbahnverwaltung sich genötigt sieht, hierin Beschränkungen einzuführen. Die Beamten an den Bahnhöfen sind angewiesen worden, gegen die Abnahme von Handgepäck in größerem Umfang einzuschreiten. Die Aufgabe des Gepäcks als Reisegepäck zu veranlassen. Ebenso sind auch die Gepäckträger angewiesen worden, Gepäckstücke größeren Umfangs nicht in die Abteile zu schaffen. Jedem Reisenden steht bekanntlich nur ein Raum über und unter dem Sitzplatz zur Unterbringung des Gepäcks zur Verfügung. Sollte, die sich in diesem Raum nicht unterbringen lassen, müssen als Reisegepäck aufgegeben werden.

Die Glückfucher.

Roman aus der Vorkriegszeit von Heinrich Hee.
 (Nachdruck verboten.)

11] Damit war die Sache abgetan, die beiden älteren Damen hatten nur noch etwas mit Toilettenangelegenheiten zu tun, weshalb sie sich noch einmal auf ihr Zimmer zu begeben hatten, während Berta ihren Hut und ihr Jackett schon unten in der Garderobe hängen hatte. Auch Vincent drückte sich nur seinen Überzieher heruntergelassen. So traten sie sich denn beide im Garten, den eine große elektrische Kugel hell beleuchtete.

Berta stand lehnwärtig im Schatten, langsam die Handfläche über ihre schlanke Finger streifend.
 „Ich muß Sie noch um Verzeihung bitten“, redete er sie an, glücklich, sie allein zu treffen, daß es mir leider nicht möglich war, Sie heute nachmittag zu begleiten.“

„Ihr kranker Freund“, erwiderte sie, „hat doch wohl größere Anträge an Sie. Wie ich ihn von ganzer Seele bedauere. Sterben müssen hier in dieser herrlichen Natur, wo andere fühlen, daß sie hier ihre Genesung wiederfinden — ja, ihre Genesung.“

Ihre Worte klangen wie in einem heißen Dank, plötzlich aber brach sie ab — und doch schien es ihm, als hätte sie diesmal etwas ganz Besonderes sagen wollen.
 „Hat denn auch Sie ein Leiden hergeführt?“ fragte er erannt.
 Sie neigte an den Knöpfen und ein kleines Schweigen trat zwischen ihnen ein.
 „Ich weiß es nicht“, entgegnete sie endlich leise. Dann aber erhob sie zu ihm den Kopf und ein müdiges Lächeln zog über ihre schönen, klaren, festen Züge. „Denn aber, das fähle ich, jetzt bin ich wieder ganz gesund. Sieht man mir das nicht an?“

Er blinnte in ihre strahlenden Augen, auf ihre von der Sonne gebräunten und geröteten Wangen, von denen er ja nicht wissen konnte, wie blaß und abgehärtet sie noch vor wenigen Wochen ausgesehen hatten, und niemals

war ihm ihr sanfter holder Lächeln mehr ins Herz gedrungen, als in diesem Augenblick, wo ihre Worte ihn erraten ließen, daß sich einmal ein früher Schicksal darüber gelent hatte. Ihre Frage hatte etwas Sächliches, was ihm ganz neu an ihr war.

„Wie anders Sie heut' sind“, versetzte er.
 „Ich weiß kaum selbst, was mich so froh macht“, antwortete sie. „Vielleicht das Vergnügen, das uns noch heute erwartet. Und wenn ich daran zurückdenke, wie lange ich mich nicht auf etwas geizt habe. Ja, das wird wohl der Grund sein.“

Wieder enthielten ihre Worte etwas, was ihm wie ein Geheimnis von ihr entgegenklang. Sollte er sie bitten, deutlicher gegen ihn zu werden? Nein! Ein zauberischer Duft schwebte um sie, den er nicht zu greifen wagte.

„Haben Sie heute gemalt?“ fragte er sie.
 „Nein. Nur versucht habe ich es ein wenig, aber es wollte nichts werden. Das ratloske ist vielleicht, daß ich meinen Pinsel ganz an den Nagel hänge.“

„Was für ein Gedanke!“ fuhr er auf. „Sie haben mir die Augen geöffnet. Ich merke nun, daß ich ohne Ihre Hilfe doch nur eine Pflückerin bin und auch bleiben werde. Mir kommt es jetzt wie eine ungeheure Annäherung vor, was ich bisher nur als einen Beizeitweid, eine Spielerei betrachtet habe.“

Eine heiße Frage quoll aus seiner Brust. Die Frage, wenn sie seine Hilfe nicht mehr entbehren könnte, ob er ihr nicht sein ganzes Selbst zu Füßen legen dürfte, aber redetseitig gebot er dem Sturme seines Innern noch Einhalt.

Dann fiel der Vorwurf also auf mich?“ lächelte er.
 „Welcher Vorwurf?“ sagte sie, und mit freundlichen, ehrlichen Blicken sah sie ihn an. „Was ich Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit nicht dankbar sein? Und glauben Sie, daß Sie mir lapidär Vertrauen einflößen würden, wenn Sie weniger aufrichtig wären? Sie sah vor sich hin.“

„Vielleicht, daß ich Aufrichtigkeit erst schätzen gelernt habe. Vielleicht, daß ich eitel genug war, jede Schmeichelei, die einem Mädchen gesagt wird, für bare Münze zu nehmen

und meine gerechte Strafe dafür empfangen habe.“
 „— habet hab sie wieder die klaren Augen zu mir aufgegeben. Eine Ehrlichkeit ist ja der andere Mensch. Aber —“ sie unterbrach sich wieder mit dem gleichen Lächeln von vorhin, nun der Gesichtnisse gemaß.
 „da kommt auch Lante Steinböfel und meine Mutter. Sie würde über unsere Betrachtungen wohl nicht wenig erstaunt sein.“

Das Erscheinen der beiden Damen schnitt Berta das Wort ab. Die kurze Unterhaltung — welche sie ihm auch aufgegeben — hatte ihm das teure Mädchen nur noch näher gerückt. Sein ganzes Glück fühlte er in der Hoffnung auf den heutigen Abend, wo er mit den Landen von fremden Menschen als der nächste ihrer Seite bleiben durfte.

Die Wagen, die die Besucher nach dem Festessen brachten, waren überfüllt. Das gleiche galt von Equipagen und Fiakern, die mitten in einer Menschenmenge dem Ziele zustrebten. Vincent konnte noch, eines der letzteren habdast zu werden, und langte mit Mühe und Not, langte man auf der breiten Straße, die mit ihren reisenden Gartenanlagen unmittelbar in den Kurpark einfiel, an. Ein wunderhübscher Mann bot sich dar, denn der ganze weite Platz war mit roten Kampions überzogen. Rote Kampions leuchteten durch die grünen, durchsichtigen Büsche der Kurpark, dem bereits die Ruffe erscholl. Dabei herrschte in Menge, obwohl darin das untere Volk übermies und nur wenig Sicherheitsmannschaften sah, die mühsam Ordnung nirgends wurden Robeiten laut und Steinböfel sprach offen ihre Verwunderung darüber aus.

Dem Orchester gegenüber wurde von der Ruffe eine Strafe freigelassen, weil hier später ein Festzug abgehen sollte. Hier waren auch einige lange Stuhlfestungen gestellt. Der einen Stuhl benützen wollte, sagte er frank. Die meisten davon waren schon besetzt. Wäre es lieber gewesen, wenn man weiter im Gebiete geblieben wäre aber Lante Steinböfel kommandierte zum Sitzen.
 (Fortsetzung folgt)

